

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 55, 8. October 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Da es nicht möglich war, sämmtlichen zur Beheiligung als Mitarbeiter aufgeforderten Freunden und Bekannten der Red., bei Uebersendung der letzten als Probeblätter dienenden Nummern, eine schriftliche Bitte zugehen zu lassen, so wollen diejenigen geehrten Herren, an welche solche ohne Begleitschreiben unter Kreuzband gelangt sind oder noch gelangen werden, diese Entschuldigung annehmen und unsrer neuemstandenen Zeitschrift ihre gütige Theilnahme, sei es direkt durch Einsendung von Beiträgen, sei es durch Verbreitung unter das Volk, zuzuwenden nicht verschmähen. — Unsrer gerechte Sache hat wahrlich Männer zu ihrer Vertheidigung nöthig, denen Herz und Kopf auf dem rechten Fleck sitzt, Männer von gutem Willen und entschiedener Thatkraft, damit die Macht einer reaktionären Junkerpartei, deren Anfänge auch schon zu uns zu dringen drohen, ebenso wie das Ansehen ehrgeiziger Volksführer, denen weniger des Volkes wahres Wohl, als eigener, selbstsüchtiger Zweck am Herzen liegt, von Grund aus vernichtet; damit endlich eine aufrichtig hingebende, nur des Staates Wohl ins Auge fassende Volkspartei gebildet werde. — Drum: „Vorwärts Siegerschritt!“ (Adelante passo de vencedores!) mögten wir den treuen Freunden und Anhängern unsrer politischen Parteirichtung mit dem bekannten Marschrufe eines Südamerikanischen Generals vor der Entscheidungsschlacht in der Ebene Peru's, welche Spaniens Macht auf dem südlichen Kontinente des transatlantischen Welttheils vernichtete, aus voller Brust zurufen! —

Frankreichs zweite Präsidentenwahl.

Die nahe bevorstehende Neuwahl des Präsidenten der Republik Frankreich erregt bei Vielen ängstliche Besorgnisse wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. — Wir theilen diese Befürchtungen nicht, halten solche vielmehr für Ueberreibungen verzagter Gemüther. Der Weltfrieden wird im Jahr 1852, wenn nicht alle Anzeichen trügen, keine ernstliche Störung erleiden. Alle Völker des gestitteten Europa's sehnen sich nach Ruhe, viele nach Ruhe um jeden Preis und lassen im blinden Fatalismus, durch die Stürme der letzten vier Jahre müde gemacht, Alles über sich ergehen.

Die heißblütigeren Völkerschaften der südlichen Länder unseres Welttheils sind durch lange blutige Kämpfe zu sehr erschöpft, um auf's Neue das Panier der Freiheit und Unabhängigkeit von veralteten Staatsformen, das siegreiche Banner wahrhafter Reformen zu erheben. Sie schlummern gegenwärtig einer Entwicklungsperiode entgegen, welche bestimmt sein wird, die durch das Gold des neuen Welttheils und dessen leichten Erwerb erschlaffte Spannkraft der kernhaften Nation auf der Pyrenäischen Halbinsel zu neuer Thatkraft zu erwecken, einer Periode, die auch dem Orient mit seinen reichen Hülfquellen und dessen in Apathie versunkenen Völkerschaften durch Beimischung fremden Nordischen Bluts, vielleicht noch im Laufe dieses Jahrhunderts, die Erlösung von den Fesseln langer Barbarei bringen und jene herrlichen Elemente der mensch-



lichen Race, die in Hellas, in Byzanz, in Trapezunt, in Tschersessen, in Syrien und Aegypten des Messias gleichsam harrten, endlich der wahren Civilisation entgegenfahren wird. —

Polen, das ritterliche Land der Edelleute, liegt seit zwanzig Jahren besetzt zu den Füßen des nordischen Reiches, Ungarn geknechtet in den von Oesterreichs altem Doppelaar straff gehaltenen Fesseln, und Koszuth zeucht, wie einst Hannibal und Kosziusko, als irrender Verbannter, seines Vaterlandes beraubt, in die neue Welt der Freiheit. —

Italien ist in Lethargie versunken; doch schläft es nicht den Todeschlaf, es wird verjüngt einst aufstehen! Eine selbständige staatliche Fortexistenz kann es sich schwerlich sichern. Es wird stets die Beute ländergieriger Nachbarn sein, wenn es nicht gelingt, es als ein Bruder-Reich, wie Norwegen und Schweden, so an das künftige Europäische Mittelreich anzuschließen. — Ist Deutschland oder Oesterreich im Stande, ein solches Mittelreich, im Norden eng verbündet mit den drei Scandinavischen Reichen und im Süden gestützt auf die Iberische Halbinsel, als natürliche Verbündete, dauernd zu gründen, welche Macht der Welt könnte ihm dann widerstehen?

Doch Deutschland, du mein Vaterland, bist erstarrt, dein Flügelschlag erlahmt, seitdem die Dummheit im Bunde mit der raffinierten Bosheit die Anfänge einer bessern Gestaltung nach Innen wie nach Außen unterdrückt. Auch deine flüchtigen Söhne ackern jetzt den fremden Boden oder kämpfen unter fremden Fahnen für fremdes Gut, für fremde Interessen. Wie lange wird das dauern? — Wann wird der Schleier gelüftet, wann der Zukunft Traum aller wahren Vaterlandsfreunde erfüllt, wann wird Deutschland einig, groß und mächtig als Europäisches Reich mit fester Spitze, Achtung gebietend seinen Nachbarn, Frieden nährend und fördernd im Innern, zu Schutz und Trutz gerüstet dastehen? — Freiheit wohnt nicht bloß im Reich der Träume; für sie schlägt jede menschliche Brust, die nicht allem Gefühl für Höheres in selbstsüchtiger Geizsucht abgestorben ist. — Drum hoffet und vertrauet, ihr Deutschen Brüder; sie wird nahen, die Zeit der Befreiung; ihr könnt, wenn ihr aufmerksam lauschet, schon in der Ferne ihre Flügelschläge leise rauschen hören; ertaget den Jammer einer trostlosen Gegenwart, „mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!“

England, die Königin der Meere, schaukelt sich auf stolzem Bewußtsein seiner noch unerschütterten Macht und Größe und schaut mitleidig auf den von

Parteien zersplitterten Kontinent herab. Seine kernhafte Nation versteht, mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten und, wenn die alten Bahnen verstanden, neue sich zu schaffen. Durch Industrie und Volksbetriebsamkeit ist es groß geworden und wird es bleiben, wenn es ferner als getreuer Wächter des Völkerfriedens seine Macht überall dort in die Wage wirft, wo der Schwache vom Starken unterdrückt zu werden fürchten muß, und wenn es nicht bloß den eignen selbstnützigen Zwecken im Völkerverkehre dient. —

Aber Frankreich, ma belle France! würde der wahre Franzose begeistert ausrufen, mag er sich am eifigen Nordpol oder unter des Aequators glühender Sonne befinden, Frankreich — wird es die Stürme des Jahres 1852 unblutig überstehen? — Wir glauben und hoffen es. Sein kerniger Bürgerstand, die s. g. Bourgeoisie, liebt Ruhe und Frieden. Die Führer der einzelnen Parteien, mögen sie nun Bourbonnisten, Orleansisten, Napoleonisten, rothe Republikaner oder Sozialisten und Kommunisten heißen, sind darüber im Klaren, daß jede Partei für sich ganz machtlos und eine Kombination verschiedener eben so schwierig, wenn nicht gar zur Bildung einer kompakten Mehrheit für die bevorstehende Präsidentschaftswahl ganz unmöglich ist. Was bleibt daher Anderes übrig, als sich demjenigen Kandidaten zuzuwenden, welcher Frankreich, d. h. hier dem betriebsamen Mittelstande und dem verständigen Theile der Arbeiterklassen, die meisten Chancen der Erhaltung der Ruhe bietet! — Allein wer von den drei für jetzt allein in Betracht kommenden Kandidaten gewährt diese Garantie am sichersten? — Das ist die brennende Frage, auf die wir vielleicht in einem unser nächsten Blätter zurückkommen müssen, da Mangel an Raum uns hier abzubrechen nöthigt.

Zur Meiterei-Frage.

II.

Ist es uns gelungen, in dem I. Artikel die in der Einleitung verheißene Nachweisung zu liefern, daß Oldenburg nicht bloß nicht verpflichtet sei, Meiterei zu stellen, sondern daß es ihm sogar durch die Bundesgesetzgebung verboten sei, die durch die revidirte Bundesmatrikel vom 14. April 1832 festgestellte Zahl des Fußvolks durch nicht Vertauschung eines großen Theils der

Mannschaft gegen neu errichtete Reiter-
rei zu vermindern, und man wird
so wird es noch weit leichter sein, den Nachweis des
zweiten Grundes der Verwerflichkeit unserer Reiter-
Stellung zu liefern, daß es nämlich aus rein militä-
rischen Rücksichten ein Urding sei, ein so kleines, iso-
liertes, nirgend hinpassendes Reiter-Korps zu halten.
Dem unparteiischen Beobachter könnte es leicht Anlaß
geben, die Befürchtung auszusprechen, mag sie nun
Grund haben oder nicht, daß ein so glänzend unifor-
mirtes, schmuckes Regiment weniger zum praktischen
Dienst im Felde, als zu glänzenden Paraden und
Hoffesten geeignet sei. Haben doch Manche in den
Jahren 1848 und 1849, und es wurde nicht bloß
von einem dem andern zugestimmt, sondern laut und
öffentlich ausgesprochen, das neu errichtete Korps die
Lebensversicherung-Anstalt genannt. — Aber jetzt
sind andere Zeiten. — Die gediegene, praktisch sich
bewährende militärische Tüchtigkeit, welche in den
Schleswig-Holsteinischen Kriegsjahren über den mili-
tärbüreaucratischen Pöps glänzende Siege errang, ist
seit dem Frieden wieder in den Hintergrund geschoben.
Das Gefühl der Verpflichtung, der Dankbarkeit
mag Vielen unbequem sein; von den Feldzugs-Strä-
pazen gebräunte Offiziere, Männer von solbatschem
Freimuth mögen zu ungestüm auf ihren verdienten
Lohn gedrungen haben. Es war am bequemsten, sie
in Reserve zu setzen und Andere, welche ihre Feldzüge
hinter dem Schreibtische gemacht haben, stehen jetzt
am Ruder.

Doch genug der Jeremiaden über den trostlosen
Zammer unseres jezigen Militärwesens. Sonst könnte
gerechte Entrüstung uns über die selbstgesteckten Gren-
zen der diesem Blatte geziemenden Schreibweise hin-
wegführen. — Wir kommen aber in unserm nächsten
Leitartikel über das jezige Staats-Ministerium, sobald
der beschränkte Raum es nur erlaubt, auch auf diesen
Gegenstand zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Spstheater in Oldenburg.

(Wegen Mangel an Raum verspätet.)

Fräulein Daun.

Wir müssen noch mit ein paar Worten auf dieses
neuengagirte Mitglied unserer Bühne zurückkommen.
Die Erwartung war gespannt. Man hatte manches
günstige Urtheil über Fräulein Daun gehört und man
erwartete mit Recht, daß die Intendanz dieses Mal
sorgfältig geprüft, bevor sie engagirt. Es schien kein

Freund gewesen zu sein, der Fräulein Daun gerathen,
zu ihrem ersten Auftreten die Rolle der Julia zu wäh-
len. Madame Bluhm hat uns zu oft in dieser Rolle
entzückt, als daß wir nicht gewohnt sein sollten, die
Rolle so aufgefaßt zu sehen, wie sie es zu thun pflegte.
Allein Fräulein Daun hat ihre schwierige Aufgabe
zur Zufriedenheit gelöst. Es sind sogar Stimmen
laut geworden, die ihr in der Auffassung der ersten
Scenen vor Madame Bluhm den Vorzug zuerkennen
wollen. Wir gehören nicht ganz zu diesen, doch kön-
nen wir der Darstellerin in der Balconscene unsre
ganze Anerkennung nicht versagen. Wir müssen das
Engagement der Fräulein Daun als ein glückliches
bezeichnen, und hoffen, daß sie sich das Declamiren
etwas abgewöhnen wird. Ihr Organ ist gut und
wohlhönend, möge sie es nicht durch Manier verber-
ben. Hoffentlich werden Intendanz und Regie dies
auch schon bemerkt und darauf aufmerksam gemacht
haben. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir bitten,
auch der Aussprache anderer Damen einige Aufmerk-
samkeit zu schenken. Wir werden diese Bitte erneuern,
wenn wieder der Dialect störend an unser Ohr schlägt.
Zum zweiten Male sahen wir Fräulein Daun in
der Rolle der Königin von Navarra. Wir glauben,
daß ihr die tragischen Rollen mehr zusagen, doch
müssen wir ihrem Fleiß und ihrer Auffassung Gerech-
tigkeit wiederfahren lassen.

Bei dieser Gelegenheit können wir es uns nicht ver-
sagen, der Mad. Bluhm unser Compliment zu machen, daß
sie als Hofdame im Gefolge so viel Sorgfalt auf Frisur
und Toilette verwandt. Diese — (man kann aller-
dings sagen „schulbige“) — Rücksicht auf die Dar-
stellung und auf das Publikum wird nicht immer
genommen, und wenn Madame Häser als Prinzessin
nicht einmal die unerläßliche Täsche angehan hatte
— um wenigstens im Kostüm uns tren die Person
vorzuführen, welche sie unternommen, darzustellen —
so müssen wir es einer Künstlerin, wie Mad. Bluhm,
doppelt danken, daß sie auf das Kostüm einer Statt-
stin so viel Mühe und Fleiß verwendet. Gehen Sie,
und thun Sie desgleichen, meine Damen! 12.

Donnerstag, den 2. October. „Der geheime Agent.“
Das Stück ist bekannt und war die Besetzung dieselbe wie früher,
nur Madame Gabilon spielte die Rolle der Herzogin. Wir müs-
sen die ganze Besetzung und die ganze Aufführung eine höchst
gelungene nennen. Das Stück hat die ungewöhnliche Eigenschaft,
daß sich der Zuschauer von Anfang an eingewöhnt in die Intri-
gue findet, während die Darsteller nichts wissen und von einer
Ueberraschung in die andere fallen. So kann es eigentliche Ge-
seitscenen gar nicht geben, der Zuschauer weiß, was kommen muß,
und ergötzt sich schon im Voraus an der Ueberraschung, die gleich
zu Tage kömmt wird. Daher fand man, daß diejenigen, welche
das Stück noch nicht gesehen, recht herzlich lachten, während die,
denen es schon bekannt, nur gespannt auf den Ausdruck der Ueber-
raschung warteten, der sich sogleich in den Mienen des Darstellers
zeigen mußte. Da hat nun Herr Jenke (Oberhofmeister) die dank-
barste Rolle. Seine Mimik ist stets richtig und ausdrucksvoll,
und gestern war sie besonders ergötlich. Sämmtliche Rollen
waren, wie gesagt, in guten Händen. Die Prinzessin, Fräulein



Rämle, macht Anfangs den Eindruck, als leite sie die ganze Intrigue, doch wird ihr zu wenig Gelegenheit, das auszudrücken. Nur in dem ersten Act, und nachher, wo sie dem Herzog vorwirft, daß er mit der Bitte um ihre Hand sich die alte Abhängigkeit erbeten haben würde, hat sie Gelegenheit, anzudeuten, wie sie ruhig über der ganzen Sache steht, den Herzog, den sie liebt, sich eringen, aber nicht um jeden Preis, nicht um den Preis seiner ewigen Bevormundung. Sehr edel, wenn man nicht annehmen müßte, daß sie nachher darauf rechnet, den allerliebsten Pantoffel gehörig zu schwingen. Die Scene, wo sie der Herzogin ihre Liebe gesteht, ihre wahre, innige Liebe, um so inniger, da sie dieselbe verbergen muß — gelang dem Fräulein Rämle besonders gut, und der Schluß, wo sie von der Wahrheit zur Täuschung übergeht, war schelmisch genug gehalten, um jeden zu enttäuschen, nur nicht die zornige Frau Herzogin.

Die ganze Ausstattung des Stückes war eine würdige. Möge doch die Intendanz fortfahren, die nöthige Aufmerksamkeit auf die Stoffage zu verwenden. Es ist allerdings nicht angenehm, Statisten zu machen, Zeit und Fleiß auf Toilette zu verwenden, wenn man nur auf Augenblicke erscheint, allein es muß doch sein, und die Herren und Damen werden die Kunst und sich selber ehren, wenn sie bereitwillig dazu sind. Die Garderobe darf freilich nicht geizig bedacht werden, dann sehen wir hoffentlich nicht so schlecht angezogene Hofdamen wieder, wie in der Prinzessin von Navarra.

October 5. Zum Erstenmale: „Farinelli“ oder „König und Sänger.“ Schauspiel mit Gesang in 3 Acten aus dem Französischen des Desforges von Friedrich. König Ferdinand VI. soll durch seinen Leibarzt und Rath „Gil Perez,“ der im Namen der heiligen Inquisition zu handeln vorgiebt, an Geist und Körper ruinirt und endlich in ein Kloster gebracht werden, um einem halb Blödsinnigen, den die Geistlichkeit zum Könige gebrauchen kann, den Platz zu räumen. Durch die Dazwischenkunft des Sängers „Carlo Broschi,“ der bei seiner Ankunft in Madrid der Königin zufällig, dem Könige aber durch seinen Gesang bekannt wird, und der die Absichten des „Gil Perez“ durchkreuzt, mißlingt Alles. Der König erfährt den schwarzen Plan — Gil Perez ist gestürzt und „Carlo Broschi“ wird zum Mitgliede des Staatsraths ernannt. — Das Stück ist eigentlich kein Schauspiel, sondern eher eine Tragikomödie nach der Definition, die Hebbel vom Wesen des Tragikomischen giebt. Die Scenen, in welchen der franke König, hingewiesen von der Macht des Gefanges, auf den Balkon des Palastes und dann mit der Königin zusammengeführt wird, streifen nahe ans Tragische, während der übrige Theil der Handlung sich kaum über das Gebiet der Posse erhebt. — Herr de Marchion debütierte in der Rolle des „Carlo Broschi,“ derselbe ist im Besitze einer jugendlich kräftigen, angenehmen Stimme, die, wie es scheint von bedeutendem Umfange ist; sein Spiel ist leicht und gefällig; als besonders gelungen müssen wir die heiteren, neckischen Scenen mit seiner „Piquilla“ bezeichnen. Den spanischen Majestäten gegenüber hätte er wohl einen andern Ton anschlagen dürfen. Frau Dietrich (Piquilla) war wie gewöhnlich in solchen Rollen allerliebste. Die kleine Rolle der Königin gab Frau Bluhm. Im letzten Act, wo die Wiedervereinigung des königlichen Paares durch „Carlo Broschi“ bewirkt wird, erntete sie durch ihr vortreffliches Spiel den stürmischen Beifall des Publikums. — Den fast komisch teuflisch gezeichneten Charakter des „Gil Perez“ gab Herr Schneider recht brav. — Herr de Marchion wurde gerufen.

Wählen oder Nichtwählen?

Sollte es wahr sein, daß ein Theil unsrer Demokratie jegliche Btheiligung an den neuen Wahlen ablehnen will? — Das neueste „Vareler Unterhaltungsblatt“ deutet in einem kurzen Artikel wenigstens darauf hin. — Also Spaltung in den Reihen unsrer Gegner! — Oder ein Gefühl der Niederlage bei den nächsten Wahlen! — In beiden Fällen der Anfang unsres Triumphes. Nur nicht verzagt, Freunde und Parteigenossen; setzen wir nur die Hälfte der Mittel in Bewegung, durch welche uns die Demokratie bei den letzten Landtagswahlen die Mehrheit entzogen und ihrer Partei fast bei allen Abstimmungen den Sieg errungen hat, dann kann uns eine imposante Uebermacht nicht fehlen. —

Anfrage des Zeveringers an Kladderadatsch.

J. — Sag' mal, Kladderadatsch, wie kann Franz Joseph das besiegte Ungarn anbetend zu seinen Füßen liegen sehen?

K. Das ist ganz leicht; er braucht nur Kossuth in Southampton heimlich aufheben zu lassen und —

J. — zu hängen oder zu Pulver und Blei zu begnadigen —

K. — laß mich doch ausreden, vorlauter Bursche, nichts hängen, nichts begnadigen — no paper — nein, er braucht nur seinen Vetter Stephan zum Bizkönig von Ungarn zu ernennen und Kossuth zu dessen verantwortlichem Ministerpräsidenten. —

J. — Geh mir, seichter Schwäger! — „Da luur' up,“ segt wi dummen Buuren hier to Lande. —

Stylprobe der jetzigen Soldaten-Justiz und des Säbel-Regiments in Kurhessen*.)

Alle betreffenden Behörden werden ersucht, auf den hierunter signalisirten Herausgeber und Mitredakteur der „Neuen Hessischen Zeitung,“ Obergerichts-Anwalt Friedrich Detker von hier, welcher wegen **Ausbreitung von Mißvergnügen** gegen die kurfürstl. hessische Staatsregierung und deren Anordnungen dahier in Untersuchung besangen ist, fahnden und ihn im Betretungsfalle anher abliefern zu lassen.

Kassel, 25. Sept. 1851.

Kurfürstl. Garnisonsgericht, Abtheilung für die Untersuchung des permanenten Kriegsgerichts.

(gez.) R. von Kaltenborn, Oberst und zweiter Commandant.

*) Jemand eine Bemerkung dazu zu machen, glaubt die Red. vor ihrem juristischen Gewissen nicht verantworten zu dürfen. — Danken wir dem Himmel, daß unsre Militärgerichte von Juristen dirigirt und theilweise mit rechtskundigen Mitgliedern besetzt sind. —

Redakteur: W. F. Köhler. — Schnellpressendruck und Verlag: Schultze'sche Buchhandlung.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Der im Werke befindliche Anschluß an den Preussisch-Hannoverschen Zollverband *) wird zunächst zur Auflösung des bisher zwischen Hannover, Oldenburg und Lippe bestandenen Steuervereins führen, sobald Oldenburg nicht seinen Beitritt unter den von Hannover eingegangenen Bedingungen bewerkstelligt. — Das können wir nach Lage der Sache und nach unsern ganzen Verhältnissen, die noch günstiger sind, als die Hannovers, aber durchaus nicht ohne Weiteres. Wir müssen vielmehr unsre besondere Nebenbedingungen machen und können sie durchsetzen, wenn wir das äußerste Mittel: „Trennung von jeglicher Deutscher Zoll- und Steuervereinigung“ nicht bloß in Aussicht stellen, sondern auch wirklich auszuführen bereit sind, ein Mittel, welches wir in vielen Zeitungs-Artikeln und Broschüren im Jahr 1836, als es sich um den Anschluß an den Hannoverschen Steuerverein handelte, mit beweglichen, lebendlichen Worten unsrer Staatsregierung empfohlen haben. — Ohnmächtig mußte damals das Land zusehen, wie eine f. g. Vertretung mittels der von gefügigen Beamten geleiteten, zum Theil servilen Amts-Ausschüsse ihre Zustimmung gab und so wurden wir Hannovererschsteuerangeschlossene. — Unsre Befürchtungen traten sogleich in die Wirklichkeit, als das Land, dem man diesen Grund des Anschlusses vorher nicht in seiner vollen Bedeutung offenbart hatte, zwar einen Erlaß der Grundsteuer von etwa 70,000 Thaler sofort erlangte, aber nach Jahr und Tag bei der ersten Abrechnung über die gemeinsamen Einkünfte des Steuervereins gewahren mußte, daß die Abgabenlast auf der andern Seite um 250 bis 300,000 Thaler — die genauere Zahlenangabe ist uns im Augenblicke nicht möglich — gesteigert sei. Das war damals des Pudels Kern: Steuerhöhung. Die hatte man auch beabsichtigt, aber nicht in dem Maße, als sie eintrat, und dennoch erfüllte die Staatsregierung ihr beim Beitritt zum Steuerverein gegebenes Versprechen, noch fernere 70,000 Thaler von der Grundsteuer zu erlassen, nicht nur gar nicht, sondern fand auch Mittel und Wege, die Ueberschüsse der Staatseinnahmen in Residenz-Bauten, deren Nützlichkeit wir jedoch in keiner Weise verkennen wollen, und auf andere Weise so weit zu verwenden, daß zu den nothwendigen Chaussée-Anlagen und zu sonstigen Nothausgaben zur Zeit des Zusammentritts unsrer 34ger Notabelversammlung nach der Märzbewegung des Jahres 1848, außerdem noch eine Schuldenlast von 700,000 Thaler (bloß für die Chausséekasse und außerdem, wenn wir nicht irren, noch fast ebensoviel Schulden für Ausgaben zu andern Zwecken) — dem reichen, betriebsamen Lande aufgebürdet war, ohne daß seine Produktionsfähigkeit gehörig geweckt wäre, ohne daß seine materiellen Interessen, z. B. durch Marschwege und Kanal-Anlagen, durch Vorbereitung und Beginn von Eisenbahnen, gebührend gefördert wären.

Doch was nützt der Rückblick auf diese trostlose vormärzliche Vergangenheit, in welcher der wahre Vaterlandsfreund, von innerem Seelenschmerz zerrissen, die theuersten Landesinteressen von einem trefflichen beliebten

*) Der Anfang für dieses Blatt bestimmte Vortitel: „Reformvorschläge für den Militair- und Civil-Staatsdienst“ (nur Personalveränderungen-befassend) mußte wegen Mangel an Raum und weil er von keinem augenblicklichen Interesse ist, zurückbleiben.